



Von geheilten Erinnerungen
und versöhnendem Vergessen
zu heilender Erwartung +
Selbstverleugnung, Vergebung
und Hoffnung

Antwort auf den Vortrag
von Britta Konz

VON ATHANASIOS VLETSIS¹

Am Anfang des Evangeliums steht der Ruf nach Umkehr – Metanoia: „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Kehrt um (Lutherübersetzung: „tut Buße“) und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15) Dieser Ruf Jesu nach Buße ist jedoch nicht rückwärts gewandt, Umkehr ist nicht gleich Rückkehr, obschon vielen dieses Bild plausibel erscheint. Umkehr will zwar das Vergangene zurückholen, aufarbeiten, seine schmerzenden Erfahrungen heilen und nicht verdrängen, jedoch dem Vergangenen nicht verhaftet bleiben. Denn eine gewaltige Kraft zieht das Vergangene nach vorn, zu seiner Vollendung. Das Reich Gottes ist mitten unter uns. Der Glaube der Christen ist zukunftsorientiert, wie Britta Konz treffend in ihrem Stichwort „Zukunftserinnerung“ unterstrichen hat. Dass diese Erinnerung keine triumphale wird, dafür sorgt die „memoria passionis“, buchstäblich eine „gefährliche Erinnerung“ (wie J.B. Metz im Text von Britta Konz zitiert wird).

Ich finde, diese Spannung, d.h. zwischen der Erinnerung, die sogar als Zukunftserinnerung konzipiert ist – was ich dann als heilende Erwartung und Hoffnung für meinen Respons titulierte habe – und dem Vergessen als Überwindung und Heilung eines Mechanismus der Verdrängung von schmerzvollen Erinnerungen (Heilung von Erinnerungen) durch den „Mechanismus“ der Versöhnung, kann vom Wort Jesu Christi beleuchtet werden: „Tut Buße (kehrt um) und glaubt an das Evangelium.“ Diese Dimension der Versöhnung als Voraussetzung der Heilung von Erinnerungen und damit als Überwindung einer Verdrängung von Erinnerungen

¹ Athanasios Vletsis ist Professor für Systematische Theologie (Dogmatik, Ethik und Ökumenische Theologie) in der Ausbildungseinrichtung für Orthodoxe Theologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München.

in einer geheilten-versöhnten Gegenwart, die eigentlich darauf konzipiert ist, das Kommende (Evangelium/Reich Gottes) zu erwarten, will ich in meinem Beitrag besonders hervorheben.

Buße tun (im eingangs zitierten Bibelvers) soll die Bereitschaft signalisieren, sich die Vergangenheit neu anzueignen: sie nicht zu verdrängen oder zu vergessen, sondern sich mit ihr ehrlich und redlich auseinanderzusetzen. Daraus resultiert die Bereitschaft, die eigenen Verfehlungen anzuerkennen, ja noch konkreter sie beim Namen zu nennen und – warum nicht – öffentlich zu bekennen (zu beichten). Diese selbstkritische Auseinandersetzung, vorerst mit der eigenen und dann mit der Geschichte der uns umgebenden Welt, kann eine befreiende Wirkung entfalten, die in der Sprache des NT *Meta-noia* heißt. Reue ist nicht einfach eine introvertierte Haltung als Folge eines bedrückenden Schuldgefühls (wie einige Interpretationen der „Erb-sündenlehre“ zu schlussfolgern erlauben), was nämlich die Nichtigkeit menschlicher Existenz vor der Majestät Gottes „proklamieren“ soll. *Meta-noia* ist die Antwort des Menschen auf den Ruf Jesu: „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen.“ Dieses Reich ist aber nicht ein Werk des Menschen, ist nicht etwas, das der Mensch mit seinem Tun herbeiführen kann.

Im Neuen Testament ist das Reich Gottes, oder die Königsherrschaft Gottes, zunächst zukünftige Größe (Mk 9,1.47; 14,25; Mt 13,41–43; 20,21; Lk 22,16.18; 1 Kor 15,50 usw.), die von Gott her kommt (Mk 9,1; Mt 6,10; Lk 17,20; 19,11), die der Mensch nur erwarten (Mk 15,43), suchen (Mt 6,33), empfangen (Mk 10,15; vgl. Lk 12,32), ererben (1 Kor 6,9f; Gal 5,21; Jak 2,5), in keiner Weise aber selbst bewirken kann. Deshalb spricht Jesus häufig vom Eingehen der Menschen in diese Königsherrschaft Gottes. In der Bereitschaft, ins Reich Gottes einzugehen, verliert nun das Alte, das Vergangene, seine bedrückende, lähmende Wirkung, was in der Sprache der Bibel u.a. auch mit der Vergebung der Sünden ausgedrückt wird. Wiederum ist dieses Werk der Vergebung eine Initiative Gottes, „Gottes Güte treibt (dich) zur Umkehr“ (Röm 2,4), denn „Gott war in Christus und ver-söhnte die Welt mit sich selber und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung“ (2 Kor 5,19). Der Mensch bleibt dabei selbstverständlich nicht passiv (daran knüpft der „Synergie“-Begriff der orthodoxen Theologie): Wenn der Mensch Gott um Vergebung seiner Sünden bittet, erklärt er sich zugleich bereit, dass er auch das gleiche Werk der Vergebung mit seinen Mitmenschen praktizieren will. Dadurch verliert jede Last der Vergangenheit ihre Kraft; dadurch wird der

Mensch befähigt, Gott anzuflehen, dass Er (Gott) seine Verfehlungen nicht mehr anrechnen, sondern sie der Vergessenheit anheim fallen lassen möge. Diese Vergessenheit seitens Gottes sollte aber nicht zu einer Vergessenheit seitens der Menschen führen – gar im Sinne einer totalen Abblendung dessen, wofür der Mensch gerade zu stehen hat. Durch die ständige Erinnerung der eigenen Verfehlungen wird nicht nur pädagogisch an die Gebrechlichkeit der eigenen Existenz gedacht. Dadurch können auch die Ungerechtigkeiten, die anderen Menschen zugefügt worden sind, nicht aus dem kollektiven Gedächtnis gelöscht werden.

Dies sollte aber wiederum nicht als eine ständige Anrechnung vergangener Ungerechtigkeit interpretiert werden. Die einst begangenen Ungerechtigkeiten sollen ihren belastenden Charakter verlieren, wenn sie einmal bereut und gebeichtet worden sind. Das ist der Weg der Versöhnung, der nicht nur für einzelne Personen gegangen werden kann, sondern auch für ganze Gemeinschaften. Eine ständige Erinnerung an vergangene, bereits versöhnte Untaten kann oft lähmend wirken, sowohl für den einzelnen als auch für Gemeinschaften; sie kann sogar unter Umständen ins Gegenteil umschlagen, d.h. zurückschlagen als verzweifelter Akt einer falschen Befreiung.

In der Tradition vieler Kirchen kann die Beichte wahrlich einen befreienden Charakter entwickeln: wo durch die Reue der Mensch nicht nur – und nicht einfach – seiner Verfehlungen, sondern zugleich seiner Verantwortung bewusst wird, wo er aber zugleich durch die versöhnende Vergeltung befreit wird, sein Leben neu zu beginnen, seine Kräfte neu zu entfalten. Es geht eigentlich um die kluge Mischung, die gefunden werden soll: *Wie viel* soll von den bereits vergebenen Verfehlungen und v.a. wie dürfen sie in die Erinnerung gelangen (vgl. 2 Kor 7,9)?

Im christlichen Glauben wird diese Mischung weise hergestellt, v.a. im gottesdienstlichen Anruf und in der ständigen Erinnerung Gottes im Gebet. In der Erinnerung der Wundertaten Gottes wird die Heilsgeschichte nicht einfach wiederholt, sondern vergegenwärtigt. Im jeweiligen liturgischen *Heute* wird die Geschichte rekapituliert: Die orthodoxe Tradition bleibt sogar nicht einfach bei dieser Vergegenwärtigung, denn die Haupt-Gedächtnisfeier der Kirche, die Eucharistie, ist mehr als eine Vergegenwärtigung: sie ist eine Antizipation, eine Vorwegnahme der Eschata für die orthodoxe Tradition, mehr noch, eine Abbildung der himmlischen Liturgie vor dem Altar Gottes. Sehr treffend ist m.E. an diesem Punkt Britta Konz in ihrem Referat auf den verlorenen Sinn der Feier eingegangen. Damit setzt diese

Festlichkeit, wie Britta Konz unterstreicht, „eine Zäsur im Alltag“: dadurch wird „der Erfahrungsschatz der Vergangenheit erschlossen“ in einer hoffnungsvollen Öffnung für die Vollendung der Werke Gottes.

Gewiss, in einer Tradition wie der orthodoxen, wo diese Festlichkeit nicht nur im Zentrum der Sache des Glaubens steht, sondern das einzige Mittel ist, vom Glauben zu sprechen, läuft die Liturgie Gefahr, zu einem lediglich „rituellen, gewohnheitsmäßigen“ (nach Konz) Gedächtnis zu verkommen. Dort wo die Erinnerung des erfahrenen Heils und vor allem die Hoffnung auf Vollendung dieses Heils nicht zugleich in die Verantwortung kommen, die das Leben in einer Vielfalt von kreativen Ausdrücken anpacken kann, bleibt v.a. die Erinnerung alleingelassen von jener Konkretion, die sie eigentlich braucht, um überhaupt erfahrbar zu sein. Dort kann sie zu einer „Maske“ werden (anders als die von Harvey Cox, von der Britta Konz gesprochen hat): wo das Gedächtnis in einer Festlichkeit ritualisiert wird und seine Dynamik verliert.

Ich habe die Hoffnung, dass in unserer christlichen Tradition diese Gefahr abgewendet werden kann. Dies könnte ich in meiner Tradition auch sprachlich untermauern: Dort nämlich, wo das Wort Erinnern (mnimi, mimniskomai) die gleiche Wurzel hat mit dem Wort Grab (mnima), kann stets daran erinnert werden, dass die Erinnerung der Christen eine Memoria Passionis ist. Dort, wo das Wort Erinnern die gleiche Wurzel mit menos hat, kann von dem kühnen Mut und der starken Lebenskraft berichtet werden, die auch zornig werden kann, ohne zu sündigen, nach dem Bibelwort: „Laßt euch durch den Zorn nicht zur Sünde hinreißen“, denn „die Sonne soll über eurem Zorn nicht untergehen“ (Eph 4,26). Wo letztlich die Erinnerung (von der Wurzel „memona“) mit jenem starken Begehren nach Leben (Liebe und Einheit) verwandt ist, kann die Öffnung signalisiert werden, die Britta Konz mit „Zukunftserinnerung“ beschrieben hat. Wer eine Karfreitagsprozession in einer orthodoxen Kirche verfolgt hat, der kann die „freudige Trauer“ (charmolypti) bestätigen, mit der orthodoxe Christen die höchsten Momente der Erinnerung an die Passion ihres Herrn erleben.

Wie auch immer jede Sprache die Worte kombinieren mag, Erinnerung und Vergessen sollten als Kräfte des Lebens, vor allem des Lebens eines Gläubigen in der christlichen Tradition, in einem ganzheitlichen Prozess betrachtet werden. Erst dann kann jene Erinnerungskultur gepflegt werden, die nicht nur ein Heilungsprozess des Vergangenen einleitet, sondern zugleich eine Heilserwartung wach halten kann: „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen.“